

Alexander von Plato

Oral History und Biografie-Forschung als „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“: Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze

Zur Vorgeschichte

In meinem ersten Proseminar, an dem ich Mitte der 1960er Jahre als Jungsemester teilnahm, fragte der Dozent rhetorisch: „Was sind die drei wichtigsten Quellen der historischen Zukunft?“ Schweigen. Er antwortete selbst: „Akten, Akten und nochmals Akten.“ Andere Quellen, wie zum Beispiel subjektive Erinnerungsquellen aller Art, wurden in seiner Veranstaltung zwar erwähnt, fanden aber nur als „Ergänzungsquellen“ Gnade vor seinen Augen.

Auf einem der Historikertage Mitte der 1980er Jahre kam es zu einem organisierten Streitgespräch zwischen Hans-Ulrich Wehler als dem Vertreter der Sozialgeschichte in Deutschland, und Lutz Niethammer, der als Repräsentant der Alltagsgeschichte und der Oral History eingeladen worden war. Wehler bezeichnete damals die Untersuchungen aus dieser Richtung als Arbeiten von Barfußhistorikern oder Müsli- und Körnerfressern.¹

Demgegenüber haben Helga Grebing und ihre Mitarbeiter diese verschiedenen Richtungen an einen Tisch zu bringen versucht, so zum Beispiel 1986 auf ihrer Konferenz zu Flüchtlingen und Vertriebenen in Göttingen, und waren in ihrer Einladungspolitik in der klaren Minderheit.² Diese damaligen Auseinandersetzungen bestätigen auf den ersten Blick die These von der „Ferne“ zwischen der Sozialgeschichte einerseits und der Oral History, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte andererseits, wie sie Volker Depkat in diesem Heft formuliert.

Aber diese Ferne bestand nicht immer. Denn von Beginn der Entwicklung der modernen Historiografie zur kritischen Wissenschaft an gab es die Auseinandersetzungen um die Bedeutung des Subjekts in der Geschichte und umgekehrt um die Historizität, um das „Bedingt- oder Gewordensein“ der Individuen, um das Verstehen vergangener Zeiten und der in ihr Lebenden, die hermeneutische Methoden verlange.³

- 1 Ernsthafter formulierte Hans-Ulrich Wehler seine Bedenken gegenüber der Alltagsgeschichte in seinem Aufsatz. Hans-Ulrich Wehler: Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen? Die westdeutsche Alltagsgeschichte. Geschichte „von innen“ und „von unten“, in: Franz-J. Brüggemeier/Jürgen Kocka (Hg.): „Geschichte von unten – Geschichte von innen“. Kontroversen um die Alltagsgeschichte, Hagen 1985, S. 17–47.
- 2 Vgl. zu dieser Konferenz Reiner Schulze/Doris v. d. Brelie-Lewin/Helga Grebing: Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit, Hildesheim 1987.
- 3 Vgl. Alexander von Plato: Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 2 (1998), S. 171–200.

Entgegen der landläufigen Kritik am Historismus waren es die Repräsentanten dieser Schule, die die Historiografie als empirische Wissenschaft⁴ etablierten und dabei auch hermeneutische Methoden entwickelten: Hermeneutik wurde begriffen als Lehre vom Verstehen, sogar als die Lehre vom Hineinversetzen der Heutigen in die „Vergangenheiten“, um dabei „forschend zu verstehen“, wie es einer der Hauptvertreter dieser Schule, Johann Gustav Droysen, fasste.⁵ Dies setze die Reflexion, die Erkenntnis voraus, dass „der Inhalt unseres Ich“ historisch geworden sei, geworden und vermittelt. In diesem Prozess schaffe die Erinnerung die „erkannte Tatsache der Vermittlung“.

So weit entfernt ist diese Anschauung, wie Steinbach bereits 1995 schrieb, nicht von dem heutigen Begriff der „Erfahrung“ als psychische und kognitive Verarbeitung von Eindrücken und Erlebnissen. Jedenfalls ist das scheinbar so moderne Begriffsquartett von „Erinnern – Verarbeiten – Deuten – Verstehen“ tief verwurzelt im Historismus des letzten Jahrhunderts.⁶

Die großen geschichtsphilosophischen Debatten der letzten anderthalb Jahrhunderte seit dem Historismus drehten sich in besonderer Weise um das Verhältnis von individuellen Möglichkeiten und historischen Rahmenbedingungen, um die „äußeren“ und „inneren“ Kräfte, die in ihrer Widersprüchlichkeit die Geschichte vorantreiben, um „Freiheit und Notwendigkeit“; man stritt seitdem um die Bedeutung „objektiver“ Bedingungen oder „subjektiver Faktoren“ bzw. um den Einfluss großer historischer Persönlichkeiten,⁷ die einer ganzen Epoche ihren Stempel aufzudrücken in der Lage waren oder von eben diesen Bedingungen hervorgebracht wurden,⁸ auch um die Motive von handelnden Personen in öffentlichen Positionen und ihre Biografien.

Hermeneutische Methoden verlangten nach individuellen und kollektiven psychologischen Erklärungen sowohl der historischen Akteure als auch der Tradeure und Interpretie-

4 Für Johann Gustav Droysen war „reelle Wissenschaft“ auch der Historiographie durch „Empirie“ ausgezeichnet. Vgl. dazu Lothar Steinbach: *Bewusstseinsgeschichte und Geschichtsbewusstsein*, in: BIOS 1 (1995), S. 89–106.

5 Johann Gustav Droysen: *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, Nachdruck der 7. Auflage, Darmstadt 1974, S. 22.

6 Ebd., S. 96.

7 Vgl. das geschichtsphilosophische Werk „Über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte“ von Plechanow (1856–1918). Daraus ein Beispiel für die Art der Fragestellung: „Vielleicht wäre Napoleon (vor dem 18. Brumaire – Pl.) nach Rußland gegangen, wohin er ganz wenige Jahre vor der Revolution reisen wollte. Hier hätte er sich wahrscheinlich in den Schlachten gegen die Türken oder gegen die kaukasischen Bergvölker ausgezeichnet, aber niemand wäre auf den Gedanken gekommen, daß dieser arme, aber begabte Offizier unter günstigen Verhältnissen zum Beherrscher der Welt hätte werden können.“ Georgi Walentinowitsch Plechanow: *Über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte*, Berlin 1945, S. 35 (Fußnote); vgl. auch Hans Richard Gerhard Günther: *Persönlichkeit und Geschichte*, Augsburg 1947.

8 Zum Thema Persönlichkeit und Geschichte lieferte Bosch eine Zusammenfassung in didaktischer Form: Michael Bosch (Hg.): *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen*, Düsseldorf 1977 (*Geschichtsdidaktik Band 1*). Vgl. für die späte, aber immer noch sehr festgelegte DDR-Historiografie: *Wissenschaft und Persönlichkeit in der Geschichte 2* (1988). Hilfreich ist zu diesem Thema auch Erik H. Erikson: *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie*, München 1958, besonders die einleitenden Bemerkungen.

renden.⁹ Auch wenn es nicht explizit formuliert wurde, ging und geht es in der historischen Hermeneutik um das Verhältnis von Psychologie und Geschichtswissenschaften.

Der Historismus scheint mir sehr viel ambivalenter, als er in der heutigen Kritik erscheint. Denn seit dem Historismus ging es in den Geschichtswissenschaften mit unterschiedlichen Gewichtungen um das Verhältnis von Verstehen und Rekonstruieren, von Ablagerung des Vergangenen und (Re-)Konstruktion von Geschichte in und für die Gegenwart, unter anderem auch für gegenwärtige mentale Strömungen.

Max Weber entfaltete in dieser Vermittlung – von der jeweils gegenwärtigen Wirklichkeit und ihren Wissenschaftsrepräsentanten ausgehend – seine Theorien über die Bedeutung des Interesses der Forschenden und ihrer Wertvorstellungen für die historiografischen Erkenntnisse.¹⁰ Dadurch wurden die Selbstreflexion, die Kritik und die „Veraltung“ von Wissenschaft und ihren Vertretern zum essenziellen Teil „kulturwissenschaftlicher Erkenntnis“, überhaupt jedweder wissenschaftlichen Forschung als Prozess. Damit geriet eben auch die Sozialisationsgeschichte der Historiker mit ihren eigenen, zeitlich eingebundenen Prägnungen, Wertvorstellungen und Interessen in den Blick der Wissenschaftskritik. Auch hier hatte Droysen das Terrain vorbereitet. Der Mensch sei „hineingeboren in das ganze Gewordensein, in die historischen Gegebenheiten seines Volkes, seiner Sprache, seiner Religion, seines Staates, seiner schon fertigen Register und Zeichensysteme, in denen aufgefasst, gedacht und gesprochen wird“.¹¹

Die Hoffnung historistischer Schulen, die Vergangenheit verstehen zu können, setze – so viele Kritiker seit der Wende zum 20. Jahrhundert – zumindest ein gewisses Einverständnis mit früheren Anschauungen voraus, vor allem im nationalen Denken, in der Auffassung von der immerwährenden Wirkung anthropologischer Konstanten usw. Troeltsch kritisierte den Historismus 1922 vor allem deshalb, weil dieser die Tendenz zum Identitäts- und Wertverlust in den Jahrzehnten zuvor nicht berücksichtigt habe.¹² Hier setzte auch spätere Kritik an. So schrieb Wehler in seiner Arbeit über „Geschichte und Psychoanalyse“, ausgerechnet der Historismus hätte die Historizität der Verhaltensweisen und Kategorien menschlichen Denkens unterschätzt.¹³

9 Vgl. vor allem Droysen: *Historik* und ders.: *Texte zur Geschichtstheorie*. Mit ungedruckten Materialien zur „Historik“, hg. von Günter Birtsch und Jörn Rüsen, Göttingen 1972; Gustav Gustavovic Spet: *Die Hermeneutik und ihre Probleme*, hg. von Alexander Haardt, Freiburg i. Br. 1993 (urspr.: Moskau 1918); Hans-Georg Gadamer: *Hermeneutik 2. Wahrheit und Methode*, in: *Gesammelte Werke VII*, Tübingen 1993 (2. Auflage).

10 Max Weber: *Wissenschaft als Beruf*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1982.

11 Droysen: *Historik*, S. 15.

12 Ernst Troeltsch: *Der Historismus und seine Probleme*, Aalen 1977 (ursprünglich Tübingen 1922).

13 Hans-Ulrich Wehler: *Geschichte und Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1974, S. 11f. Zum Verstehensbegriff schrieb Wehler: „Das ‚Verstehen‘ ist aus dem aristotelischen Intuitionsbegriff erwachsen, von der theologischen Hermeneutik erstmals systematisch behandelt worden – man denke hier an Schleiermachers Theorie der Auslegung – und fortan meistens mit einem nicht ganz erklärbaren Einfühlungsvermögen verbunden worden. Es ist mithin in hohem Maße Ausfluß sensibler Begabung und menschlicher Reife und beruhte überdies in Deutschland stillschweigend auf einigen zunehmend der Kritik ausgesetzten Voraussetzungen, von denen hier nur einige erwähnt seien: Wenn Johann Gustav

Gegen die Dominanz der politischen Geschichtsschreibung und deren Bearbeitung der Machtapparate und ihrer archivalischen Überlieferung in den Verwaltungen forderten um die Wende zum 20. Jahrhundert verschiedene historische Schulen in Europa eine „integrative Kultur-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte“. In Deutschland tat dies vor allem Karl Lamprecht, der in Auseinandersetzung mit der Politik- und Ideengeschichte („Lamprecht-Streit“) eine „Kulturgeschichte“ forderte, die er als „Geschichte der Psyche im Wechsel der Generationen einer gegebenen Gesellschaft“ verstand.¹⁴ Er stand in enger Verbindung zu den Historikern und Sozialwissenschaftlern in Frankreich, die sich um die Zeitschriften „Revue de Synthèse historique“ und später besonders um die „Annales“ gruppierten.¹⁵ Im Gegensatz zu Lamprecht, der in Deutschland gegenüber den etablierten Historisten kaum Boden gewinnen konnte, waren seine französischen Kolleginnen und Kollegen wesentlich erfolgreicher.

Vor allem ein neues Element der historischen Entwicklung machte eine Veränderung auch im Verstehensbegriff notwendig und schließlich eine Veränderung des Verhältnisses von Historiografie und Psychologie, nämlich die wachsende Artikulationsfähigkeit nicht allein von „großen Persönlichkeiten“, sondern von Bevölkerungsgruppen bzw. Massenbewegungen und Parteien. „Massenphänomene“, große soziale und politische Bewegungen, insbesondere der anwachsenden Arbeiterbewegung, entwickelten Kräfte, die eine theoretische oder empirische Reduktion auf objektive Bewegungen und prägende Persönlichkeiten fragwürdig machten.¹⁶ Erstaunlicherweise hat dieser Aufschwung in Deutschland

Droysen, der vielleicht mit dem schärfsten analytischen Verstand über die Probleme des historischen Kerngedankens: ‚forschend zu verstehen‘ reflektiert hat, zu der Behauptung vorstoßen konnte, dass ‚nichts, was den menschlichen Geist bewegt und sinnlichen Ausdruck gefunden hat, (...) nicht verstanden werden könnte‘, dann darf man das heute unter anderem auch als Ausdruck der optimistischen, relativ statischen Anthropologie des Historismus bewerten.“ (Wehler: *Geschichte und Psychoanalyse* S. 9f.) Schon hier wird deutlich, wie differenziert Wehler das Verhältnis von Geschichte und Psychologie, besonders der Psychoanalyse, angegangen war – anders als es nach meiner Einführung erscheinen könnte. Dieser Unterschied könnte in der Liebe Wehlers zur Polemik begründet sein.

14 Karl Lamprecht: *Die historische Methode in Deutschland*, in: *Revue de Synthèse historique* 1 (1900).

15 1900 gründete der Philosoph Henri Berr die Zeitschrift „Revue de Synthèse historique“. Ihr erklärtes Ziel: die Geschichte aus dem „metaphysischen“ in das wissenschaftliche Stadium zu überführen, die verschiedenen Spezialgebiete zu koordinieren und letztlich eine historische Sozialpsychologie als Gipfel dieser Entwicklung auszuarbeiten. In Auseinandersetzung mit der politischen Geschichtsschreibung in Frankreich und mit der „Revue“ wurde 1929 von Lucien Febvre und Marc Bloch die Zeitschrift „*Annales d'histoire économique et sociale*“ begründet, die sich eine integrierende Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte auf die Fahnen geschrieben hatte, an der Lucien Febvre seit 1910 und kurz danach auch Marc Bloch gearbeitet hatten. (Vgl. Marc Bloch/Fernand Braudel/Lucien Febvre u. a.: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, Frankfurt am Main 1977, darin die informative Einleitung von Claudia Honegger, S. 7ff.; Georg Iggers: *Deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1971).

16 Am bekanntesten wurde Gustave LeBons *Psychologie der Massen*, erstmals 1889 in Paris erschienen. Vgl. auch Walther Möde: *Experimentelle Massenpsychologie. Beiträge zur experimentellen Massenpsychologie der Gruppe*. Sonderausgabe, Leipzig 1920. Eine große deutsche Leserschaft gewann von geschichtsphilosophischer Seite Ortega y Gassets „*Der Aufstand der Massen*“ (1974 wurde bereits das 234.–238. Tausend gedruckt). Vgl. auch Georg Stielers *Person und Masse. Untersuchungen zur Grundlegung einer Massenpsychologie*, Leipzig 1929; Paul Reiwald: *Vom Geist der Massen. Handbuch der*

aber nicht zu einer ernstzunehmenden Welle an autobiografischer Literatur aus der Arbeiterklasse geführt.¹⁷

Hinzu kam, dass seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts historische Darstellungen in Europa nicht allein der Universitätslehrerschaft und ihrem akademischen Auditorium überlassen blieben. Größere Teile der Bevölkerungen Europas entwuchsen dem dumpfen Analphabetismus und verlangten als Publikum in Museen und Ausstellungen nach populären Geschichtspräsentationen, nach Themen, die sich nicht auf die Überlieferung zentraler Staatsapparate beschränkten, sondern „Volkskulturen“, „Sitten und Gebräuche“, Wohn- und Lebensformen, Arbeitsweisen und ihre Instrumente usw. in die Museen und Ausstellungen aufnahmen. Die Anthropologie und Volkskunde in den Kolonialländern zeigten Auswirkungen auch in den Ländern der Kolonialherren. Es wurden Geschichtsbilder geschaffen, die eine breite, zumeist nationale Rezeption und Identifikation erlaubten. Umgekehrt verlangte ein solches Massenpublikum jedoch auch Präsentationen, die seinen Bedürfnissen, seinem Geschmack und Bildungsstand entsprachen. Wie weit solche populistischen Präsentationen Bedeutung erhalten können, zeigen beispielsweise die Entwicklung der Weltausstellungen des vorletzten Jahrhunderts mit ihrem Millionenpublikum¹⁸ und schließlich die rasant zunehmende Bedeutung der Massenmedien seit den 1930er Jahren, die weltweit ihre Zuschauer gewinnen können.

Neue Anläufe, psychologische oder sozialpsychologische, auch lebensgeschichtliche Elemente in den historischen Wissenschaften zu etablieren, folgten bald, unter anderem deshalb, weil der Verstehensbegriff, der im Historismus entstand und dann auch in anderen hermeneutischen Schulen weiterentwickelt wurde, psychologische Instrumentarien für die Historiografie verlangte. Georg Simmel versuchte in seinen Schriften eine „verstehende Soziologie“, wie es sein späterer Herausgeber Bühl formulierte.¹⁹ Wilhelm Dilthey war es, der hier früh entscheidende Akzente setzte und den Verstehensbegriff (und darüber hinaus den „Erlebnis“-Begriff) weiterentwickelte und die Lehre vom Verstehen als allgemeine Methode in den Geisteswissenschaften, besonders in der Psychologie sowie in den Geschichtswissenschaften,

Massenpsychologie, Zürich 1946; siehe auch Peter R. Hofstätter: Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie, Reinbek 1975.

- 17 Immer noch die wesentliche Quellensammlung zu diesem Thema: Wolfgang Emmerich (Hg.): Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, Reinbek 1974/75.
- 18 Alice v. Plato betont als Ursachen dieser Entwicklung neben der Bedeutung des Massenpublikums auch die ethnologischen und anthropologischen „Umwege“ der Geschichtswissenschaft, über die Kolonien hin zum einfachen Volk in Europa. Vgl. Alice von Plato: Geschichte auf Umwegen. Massenpräsentationen, Ethnologie und Geschichte auf den Pariser Weltausstellungen des letzten Jahrhunderts (Diss. Univ. Hannover 1999, Ms.); als Buch erschienen unter: Präsentierte Geschichte. Ausstellungskultur und Massenpublikum im Frankreich des 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York/Wien 2001.
- 19 Georg Simmel: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie, Leipzig 1907; ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays, Berlin 1998; Walter L. Bühl (Hg.): Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen, München 1972 (mit elf Aufsätzen von G. Simmel).

behauptete – gegen Versuche, dort naturwissenschaftliche Methoden anwenden zu wollen.²⁰ Das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychologie, von Gesellschaft und Individuum in ihren jeweiligen Entwicklungen wurde auch von frühen Psychoanalytikern wie von Freud selbst thematisiert.²¹

Die Frankfurter Schule, die Mitte der 1920er Jahre in Deutschland entstand und sich in der US-amerikanischen Emigration weiterentwickelte, machte ebenfalls Versuche, individualpsychologische und sozialwissenschaftliche Theorien und Methoden in den Geschichtswissenschaften zu etablieren. Dass sie in der westdeutschen Bundesrepublik, besonders in der Studentenbewegung der 1960er Jahre, einen so großen Widerhall fand, dürfte unter anderem daran gelegen haben, dass die gängigen historiografischen Erklärungen des Nationalsozialismus unbefriedigend blieben, was dessen Attraktion für große Teile der deutschen Bevölkerung betrifft, insbesondere den Antisemitismus (wie überhaupt Vorurteilsstrukturen), das Herrenmenschentum, die autoritäre Führerstruktur und Ähnliches mehr. Hier boten schon die frühen Arbeiten Erich Fromms und Wilhelm Reichs²² oder Horkheimers Vorurteilsstudie,²³ die Untersuchung der autoritären Persönlichkeitsstruktur durch Adorno, Brunswick und andere²⁴ neue Erklärungsmöglichkeiten. Wesentliche Veröffentlichungen der Frankfurter Schule aus den 1920er und 1930er Jahren wurden während der Studentenbewegung „schwarz“ nachgedruckt und fanden neue Leserschaften. Die herrschende Historiografie in Westdeutschland arbeitete sich vor allem an der Entwicklung der NSDAP als Partei und der politischen Strukturen des NS-Staates ab, während es in der DDR starke Reduktionstendenzen auf die Bedeutung der kommunistischen Arbeiterbewegung im Kampf gegen den NS-Staat gab. In den 1960er Jahren kam durch Ernst Nolte auch die Ideologie der faschistischen Bewegungen hinzu, also durch einen Außenseiter; denn

20 Vgl. vor allem Wilhelm Dilthey: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, in: *Gesammelte Schriften*, hg. von Bernhard Groethuysen, Bd. VII, Göttingen 1979 (7. Auflage, zuerst 1883); ders.: *Biographisch-literarischer Grundriss der allgemeinen Geschichte der Philosophie*, Trebnitz 1900 und ders.: *Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin*, Leipzig 1991 (2., durchges. Auflage, zuerst 1905). Siehe dazu auch Steinbach. Vgl. auch Otto Pöggeler (Hg.): *Hermeneutische Philosophie. Zehn Aufsätze*, München 1972.

21 Man denke nur an einige Arbeiten von Freud selbst wie „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ oder „Das Unbehagen in der Kultur“. Zur hier einschlägigen Theorie des Todestriebes bei Freud, der wesentlich aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs rührte, vgl. u. a. Cordelia Schmidt-Hellerau: *Lebenstrieb und Todestrieb. Ein formalisiertes konsistentes Modell der psychoanalytischen Trieb- und Strukturidee*, Stuttgart 1995 oder Kurt Robert Eissler: *Todestrieb, Ambivalenz, Narzissmus*, Frankfurt am Main 1992. Vgl. auch Siegfried Bernfeld: *Bausteine der Freud-Biographik*, Frankfurt am Main 1981.

22 Erich Fromm: *Empirische Untersuchungen zum Gesellschaftscharakter*, Stuttgart 1981 und ders.: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Bearbeitet und hg. von Wolfgang Bonß, Stuttgart 1980; Wilhelm Reich: *Die Massenpsychologie des Faschismus*, Frankfurt am Main 1974.

23 Max Horkheimer: *Über das Vorurteil*, Köln 1963.

24 Theodor W. Adorno u. a.: *Der autoritäre Charakter. Studien über Autorität und Vorurteil*, Amsterdam 1977; vgl. auch die – nicht zur Freude von Horkheimer und Adorno – in der Studentenbewegung „schwarz“ herausgegebene und besonders beliebte „Dialektik der Aufklärung“. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main 1996.

Nolte hatte sein erstes großes Werk noch als Lehrer geschrieben.²⁵ Allerdings hatte es in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg eine kurze Phase der offenen Debatte um die Ursachen und die Folgen des Nationalsozialismus in den literarisch-politischen Zeitschriften gegeben, die aber bereits um 1950 mit der Einstellung der wichtigsten dieser Organe ein vorläufiges Ende fand.²⁶

Danach waren in beiden Teilen Deutschlands Mentalitätsgeschichte oder eine historische Biografieforschung bzw. mündliche Überlieferungen als Quellen eher verpönt und als unwissenschaftlich oder subjektivistisch abgetan. Nur in einigen Bereichen waren biografische Forschungen akzeptiert: in der DDR die Biografien von Antifaschisten, in der Bundesrepublik zum Beispiel in der Elitenforschung seit der bahnbrechenden Untersuchung von Wolfgang Zapf, wobei es sich allerdings um statistisch-biografische Arbeiten handelte.²⁷

Es brauchte ca. 30 Jahre, bis in der Bundesrepublik mentalitätsgeschichtliche Arbeiten auf der Basis sowohl archivalischer wie subjektiver Erinnerungsquellen an den Universitäten wieder Einzug hielten, und zwar vor allem durch die Historiker Martin Broszat und Lutz Niethammer mit ihren Mitarbeiter(inne)n sowie durch den Volkskundler Albrecht Lehmann, begleitet und vielleicht auch angetrieben von einer Fülle von Geschichtswerkstätten, örtlichen Initiativen, gewerkschaftlichen und kirchlichen Arbeitskreisen, die sich um eine „demokratische Geschichte“, um eine „Alltagsgeschichte“, um eine „Geschichte von unten“ vor allem unter dem Nationalsozialismus bemühten.

Martin Broszat, Peter Hüttenberger, Elke Fröhlich, Falk Wiesemann und andere²⁸ wollten, wie Broszat in der Einleitung zum ersten Band des Projektes „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945“, der 1977 herauskam,²⁹ schrieb, „die komplizierte reale Wirkungs- und Erfahrungsgeschichte (!) der Hitler-Zeit, zwischen den Grenzsituationen ‚Widerstand‘ und ‚Verfolgung‘ die breite Skala der Verhaltensweisen, ihre vielfältigen Bedingungen, ihre oft ‚unreine‘ Mischung“ untersuchen. Ihre Quellen waren lokal- und regionalgeschichtliche archivalische Quellen zur „Stimmung“ in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Es ging ihnen um eine „Wirkungsgeschichte des NS-Regimes ‚von unten‘ (...) aus dem Blickwinkel der (...) betroffenen Bevölkerung“, also um eine „grundsätzlich andere Perspektive“ als die, die in der bisherigen Geschichtsschreibung eingenommen worden war, um einen „Vorstoß in das bisher kaum erforschte Terrain der Verhaltensgeschichte der NS-Zeit“,

- 25 Ernst Nolte (Hg.): *Theorien über den Faschismus*, Köln 1967; ders.: *Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen*, München 1968.
- 26 Vgl. hierzu Doris v. d. Brelie-Lewien/Ingrid Laurien: *Zur politischen Kultur im Nachkriegsdeutschland. Politisch-kulturelle Zeitschriften 1945–1949*, in: *PVS* 4 (1983), S. 406–427; vgl. auch Nori Möding/Alexander von Plato: *Nachkriegspublizisten. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung*, in: Peter Alheit/Erika M. Hoerning (Hg.): *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt am Main 1989, S. 38–69.
- 27 Wolfgang Zapf: *Wandlungen der deutschen Elite. Ein Zirkulationsmodell deutscher Führungsgruppen 1919 bis 1961*, München 1965.
- 28 Auch Klaus Tenfeldes Habilitation oder Norbert Freis Dissertation erschienen im Rahmen der Publikationen des „Bayern-Projektes“.
- 29 Martin Broszat u. a. (Hg.): *Bayern in der NS-Zeit*, 5 Bde., München 1977 ff.

um eine „Sozial“- bzw. „Gesellschaftsgeschichte des politischen Verhaltens“ während des Nationalsozialismus, wie Broszat im Vorwort zum zweiten Band schrieb.³⁰

Diesen Perspektivwechsel unternahmen auch die Geschichtswerkstätten, und manche von ihnen versuchten neben der Heranziehung von örtlichen Nachlässen, die häufig mit dem fragwürdigen Argument des Persönlichkeitsschutzes eingeschränkt wurden, auch durch Befragungen von damals Beteiligten in die Geschichte der „Verhaltensweisen im NS-Staat“ einzudringen. Diese ersten Befragungen waren methodisch noch wenig entfaltet, aber zeigten sich schon hier als integrale Methode dieses Forschungsziels.

Methodisch entwickelter war dann das erste große deutsche Oral-History-Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960“ an der Universität Essen von Lutz Niethammer und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen,³¹ das 1980 begann. In drei Bänden³² wurden die „Faschismus- und die Nachkriegserfahrungen“ von verschiedenen Generationen der Arbeiterschaft und unteren Angestellten im Ruhrgebiet untersucht, und zwar über die gängigen Periodisierungen (1933, 1939, 1945, 1949 usw.) hinweg. Der Hintergrund: In den Debatten um Kontinuität und Bruch sei bisher der „Hauptkontinuitätsfaktor“ vernachlässigt worden, nämlich „das Volk“. In diesem Projekt ging es eben nicht allein um das Verhalten im Nationalsozialismus, sondern auch um die Verarbeitung dieser Jahre in den Jahrzehnten danach und um deren Bedeutung für die Nachkriegsgesellschaften. Diese Zielsetzungen verlangten nicht nur die Heranziehung der klassischen Quellen der Historiografie, sondern auch die Suche nach subjektiven Erinnerungsquellen wie Tagebüchern, Briefen, Fotoalben sowie nach der Schaffung neuer Quellen durch mündliche lebensgeschichtliche Befragungen.

Auch die Arbeiten des Volkskundlers und Sozialwissenschaftlers Albrecht Lehmann und seines Mitarbeiters Hans-Joachim Schröder gehören in diesen Zusammenhang der Entwicklungsgeschichte einer „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“. Sie bauten ein Erzählarchiv mit Lebensberichten Hamburger Arbeiter und Arbeiterinnen auf und erweiterten die bisher genannten Pionieruntersuchungen um eine Dimension, in der das Fach Volkskunde (bzw. Anthropologie und Ethnologie) eine jahrhundertelange Erfahrung besaß, nämlich die Klas-

30 Ich beziehe mich hier vor allem auf den lehrreichen Vortrag von Michael Wild über das „Bayern-Projekt“, den er 2006 auf einer Konferenz des Jena-Centrums hielt, die sich insgesamt mit der Bedeutung dieses Pionierprojektes befasste.

31 Neben Niethammer waren beteiligt: Anne-Katrin Einfeldt, Ulrich Herbert, Bernd Parisius, Alexander von Plato, Margot Schmidt und Michael Zimmermann.

32 Lutz Niethammer: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute einsetzen soll.“ Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn 1983; ders.: „Hinterher weiß man, daß es richtig war, daß es schief gegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn 1983 und Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985; zur Entwicklung des Verhältnisses der Oral History zur Historiografie vgl. Alexander v. Plato: Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: Konrad H. Jarausch/Jörn Rüsen et al. (Hg.): Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographieggeschichte, Geschichtstheorie, Sozialgeschichte. Festschrift für Georg Iggers, Hagen 1992 und ders.: Zeitzeugen und die historische Zunft, in: BIOS 1 (2000), S. 5–29.

sifizierung und Interpretation von (autobiografischen) Erzählungen. Lehmann schaffte außerdem die Verbindung zur Alltagsgeschichte,³³ wodurch er für die neuen Tendenzen in den Geschichtswissenschaften interessant wurde, so dass Lehmann, Schröder und andere Volkskundler(innen) in vielfältige Diskussionen mit Historikern traten.³⁴

Alf Lüdtke untermauerte einige Tendenzen der Geschichtswerkstätten und einiger universitärer Außenseiter wie die Alltagsgeschichte und vor allem die Herrschaft als soziale Praxis mit theoretischen Fundamenten.³⁵ In den qualitativ orientierten Sozialwissenschaften gab es seit den frühen 1980er Jahren ähnliche Debatten zur Hermeneutik³⁶ und Aufbrüche hin zur Wiederentdeckung der Biografie- und Lebenslaufforschung, die sich nach relativ kurzer Zeit mit quantitativen Elementen zur „Lebensverlaufforschung“ erweiterte. Insbesondere die parallel verlaufenden Diskussionen um die Methodiken der verschiedenen Interviewformen und deren Interpretation führten zu einer gegenseitigen Befruchtung in diesen Fächern.³⁷

- 33 Vgl. Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen, in: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978), S. 198–215; ders.: Autobiographische Erhebungen in den sozialen Unterschichten. Gedanken zu einer Methode der empirischen Forschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 161–180; ders.: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt am Main/New York 1983 und später noch zahlreiche einschlägige Arbeiten; Hans Joachim Schröder: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992.
- 34 So etwa Carola Lipp, Wolfgang Kaschuba oder Dietrich Mühlberg (Letzterer während der noch existierenden DDR).
- 35 Alf Lüdtke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt am Main 1989; ders.: Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien, Göttingen 1991.
- 36 Zu den jüngeren Debatten um hermeneutische Methoden und die Kritik an der „reinen Hermeneutik“ vgl. die Arbeiten u. a. von Hans Albert: Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens, Tübingen 1994; Henk de Berg (Hg.): Systemtheorie und Hermeneutik, Tübingen 1997; Hubert L. Dreyfus: Michel Foucault – jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault, Weinheim 1994; Gadamer: Hermeneutik 2; Roswitha Heinze-Prause: Kulturwissenschaftliche Hermeneutik. Fallrekonstruktion der Kunst-, Medien- und Massenkultur, Opladen 1996; Ronald Hitzler (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen 1997; Rolf Huschke-Rhein (Hg.): Qualitative Forschungsmethoden – Hermeneutik – Handlungsforschung, o. O. 1993; Tilmann Sutter (Hg.): Beobachtung verstehen, verstehend beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik, Opladen 1997; Dieter Teichert: Erfahrung, Erinnerung, Erkenntnis. Untersuchungen zum Wahrheitsbegriff der Hermeneutik Gadamers, Stuttgart 1991.
- 37 Vgl. vor allem die Arbeiten von Werner Fuchs zur biografischen Forschung seit 1978. Werner Fuchs: Lebenslauf im Geschichtsprozess. Biographisches und historisches Bewußtsein von Arbeitern, in: Randgänge der Pädagogik 6 (1978), S. 112–162; ders.: Arbeiterleben nach 1945. Lebensgeschichten in der Geschichte der Arbeiterschaft in Offenbach am Main seit dem Zweiten Weltkrieg, Marburg 1979; ders.: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen 1984 oder Martin Kohli/Günther Robert (Hg.): Biographie und Wirklichkeit. Stuttgart 1984; Fritz Schütze: Prozeßstrukturen des Lebenslaufs, in: Joachim Matthes/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg 1981, S. 67–156; Ulrich Oevermann u. a.: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial-

In der Pädagogik entwickelten sich in jenen Jahren Überlegungen über die didaktische Bedeutung subjektiver Erinnerungszeugnisse und Lebensgeschichten zu den Auswirkungen der politischen Entwicklungen und Systembrüche auf biografische Verläufe, besonders für den Schulunterricht. An dieser Entwicklung in der Pädagogik waren auch die Gedenkstättenpädagogen beteiligt mit Folgen für museumspädagogische Konzepte, so dass bald Zeit- und Augenzeugenberichte und die Arbeit mit Zeitzeugen zum Alltag in Gedenkstätten und einschlägigen Museen gehörten.

Angesichts dieser Parallelentwicklungen in verschiedenen Disziplinen³⁸ nimmt es nicht wunder, dass nach wenigen Jahren nicht nur fächerübergreifender Austausch stattfand, sondern auch Überlegungen über diese Einzelfächer integrierende Kulturwissenschaften zu sprießen begannen, die an Dilthey und Lamprecht erinnerten. Zumeist blieben von diesen Überlegungen nur gemeinsame Zeitschriften wie die „Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History – BIOS“ (seit 1988) oder wie die „Historische Anthropologie“ (seit 1993) übrig.

Seitdem hat es einen Etablierungsprozess der „Erfahrungsgeschichte“, der Biografie- und Lebenslaufforschung an den deutschen Universitäten gegeben, der Ende der 1970 und 1980er Jahre, als sich vor allem Geschichtswerkstätten, gewerkschaftliche Zirkel oder exotische universitäre Einzelgänger solchen Forschungen zuwandten, nicht zu erwarten war. Allerdings ist der – manchmal sehr weit getriebene – Anspruch auf eine demokratische Geschichtswissenschaft aus den Anfangszeiten zugunsten methodischer Genauigkeit reduziert worden.

Zu einigen Inhalten der „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“

Gegen diejenigen, die nach wie vor die „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“ in der Historiografie marginalisieren wollen, sei auf ihre Bedeutung in den Untersuchungen zu den großen Fragestellungen des 20. Jahrhunderts hingewiesen: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, wie auch die Geschichte der verschiedenen Opfer des Nationalsozialismus, wurden zunächst durch persönliche Berichte erforschbar, und die ersten großen Arbeiten über den Holocaust oder das KZ-System und deren Verarbeitung stammen sogar von ehemaligen KZ-Häftlingen – wie zum Beispiel von Eugen Kogon oder Primo Levi.³⁹ Auch die erste umfassende Arbeit über deutsche Flüchtlinge und Vertriebene dokumentierte und ana-

Textwissenschaften, Stuttgart 1979; später auch Peter Alheit/Erika Hoerning/Helmut Seiffert: Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften, Tübingen 1992 sowie Gabriele Rosenthal: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Frankfurt am Main 1995.

38 Auch in den Literaturwissenschaften gab es ähnliche Debatten um Biografien und die Biografie, die jedoch eigene Traditionen und Entwicklungslinien aufgewiesen haben. Vgl. Bernhard Spies: Politische Kritik, psychologische Hermeneutik, ästhetischer Blick. Die Entwicklung bürgerlicher Subjektivität im Roman des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1992.

39 Eugen Kogon: Der SS-Staat, Frankfurt am Main 1946; Primo Levi: Se questo è un uomo, Turin 1947.

lysierte in einem Band Augenzeugenberichte.⁴⁰ Weitere große Themen, wie das der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion, das der Häftlinge in sowjetischen Speziallagern in der Sowjetischen Besatzungszone oder das der Verfolgten der SED-Diktatur wären ohne Befragungen von Beteiligten kaum bearbeitbar gewesen – und zwar nicht nur deshalb, weil es in diesen Fragen an anderen Quellen mangelte oder nur Herrschaftsakten gab, sondern weil es neben der Rekonstruktion von Ereignissen und Abläufen auch um die *eigenständige* Dimension subjektiv erlebter und verarbeiteter historischer Erfahrungen für die weitere Lebensgeschichte und die nachfolgenden Gesellschaften ging. Insofern waren die Systembrüche, die Diktaturerfahrungen, deren Verarbeitung und Präsentation in Medien, Gedenkstätten oder Schulbüchern sicherlich Motoren für die Etablierung der Oral History, der Zeitzeugenbefragungen, der Gedenkstätten, der Biografieforschung oder der „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“ allgemein.

Einige Forschungsrichtungen, in denen diese eigenständige Dimension der Erfahrung auf der Basis von Erinnerungszeugnissen eine wesentliche Rolle spielten, seien hier nur kurz erwähnt: so bei der Entstehung und Entwicklung der Frauen- und Genderforschung, bei der Untersuchung von Konsens- und Dissensentwicklungen einer Gesellschaft, der Entwicklung bestimmter Berufsgruppen wie Lehrer, Mediziner, Juristen, Wirtschaftsbossen, Journalisten nach den Diktaturen, die Untersuchung von verschiedenen Sozialisierungen und Erziehungsstilen, von Familiengeschichten und innerfamiliären, häufig generationellen Auseinandersetzungen und (politischen) Haltungen und deren Tradierungen und so weiter und so fort. In all diesen Fragen wurden subjektive Erinnerungsquellen wie Tagebücher, Briefe, Fotos, Filme, mündliche Berichte, lebensgeschichtliche Befragungen oder Gruppengespräche wesentliche Quellen der entsprechenden Forschungen.

Mit den inhaltlichen und disziplinären Erweiterungen entstanden auch andere große Fragestellungen in den Geschichtswissenschaften. So verlangten die erwähnten Verstehensversuche und Interpretationen individualpsychologische Ansätze, gerade in den innerfamiliären Tradierungen und generationellen Konflikten; auch das Problem der Verdrängung früher Auffassungen, Haltungen und Handlungen nach politischen Systemwechseln in den subjektiven Berichten gehört in die Themenfelder der Erfahrungsgeschichte. Schon Ernst Bloch wies auf die „Ungleichzeitigkeit“ von politischen Systemwechseln und Nachwirkungen in den Haltungen, Auffassungen und emotionalen Bindungen an die frühere Zeit hin. Hier sind Befragungen von Befürwortern und Gegnern des jeweils alten Systems wesentliche Quellen für die Analyse der Mechanismen von Selbstbehauptung, Beschönigung und Verdrängung wie kaum eine andere. In diesen Komplex gehört auch die große Frage, wie sie schon der „frühe“ Wehler an die Kooperation von Geschichte und Psychologie bzw. Psychoanalyse stellte: nämlich die Frage nach der Wirkung unbewusster Faktoren in der Geschichte.⁴¹

40 Theodor Schieder: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bundesministerium f. Vertriebene 1953 ff.

41 Schon Erich Fromm hatte dieses Problem erweitert in seiner Annahme von einem „gesellschaftlichen Unbewussten“. Erich Fromm: Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewussten. Zur Neubestim-

In all diesen Forschungen wurden die Methoden verbessert, um die Probleme, die subjektive Erinnerungsquellen mit sich bringen, anzugehen: Fragen beispielsweise nach der Validität von Erinnerungen an länger zurückliegende Erlebnisse, nach der Wirkung von Traumata auf die Erinnerung oder nach der Zuverlässigkeit des Gedächtnisses überhaupt, die auf der Hand liegen und bereits von Droysen als methodische Probleme herausgearbeitet wurden. In entsprechenden Forschungen kam es unter anderem zu Kooperationen mit Psychotherapeuten und Psychoanalytikern (manchmal als Projekt-Supervisoren), mit medizinischen Hirnforschern und zu Verbesserung der Interviewtechniken, indem die verschiedenen „Gedächtnisse“ angesprochen wurden.

In Fragen der Interpretation und der Schwierigkeiten der Verallgemeinerung von subjektiven Erfahrungen und der Herausarbeitung von Verhaltens-, Erfahrungs-, Verarbeitungs-, Deutungs- und Erzählmustern sowie „Typischem“ oder „Typen“ waren m. E. die fächerübergreifende Kooperation und der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus der Psychologie, den Sozialwissenschaften und der Volkskunde besonders fruchtbar.

Es wurde aber auch ein Missverständnis in den Geschichtswissenschaften deutlich, das Missverständnis nämlich, als ob es in den Befragungen mit Zeit- und Augenzeugen vor allem um die Rekonstruktion von „facts and figures“ ginge. In der weit überwiegenden Anzahl von Oral-History-Forschungen geht es jedoch um die *Verarbeitung* von Geschichte und die *Nachwirkung* früherer Erlebnisse auf gegenwärtige Haltungen und Handlungen. Hier liegen die eigentlichen Stärken der mündlichen Befragungen wie der Erfahrungsgeschichte überhaupt.

Und als Letztes: In all diesen Forschungen mit Augen- und Zeitzeugen zeigt sich die heuristische Funktion der Erfahrungsgeschichte, das heißt, es wurden in den Befragungen und den nachfolgenden Interpretationen Fragestellungen offenbar, die in der bisherigen Geschichtsschreibung nicht wahrgenommen wurden, aber mit subjektiven Quellen allein nicht zu erforschen waren.

Zum hoffnungsvollen Schluss

Um den Bogen zum Anfang zu schlagen: Von einer durchgängigen „Ferne“ zwischen der Sozialgeschichte einerseits und einer Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte andererseits zu sprechen ist, historisch gesehen, nicht immer richtig.⁴² Immer wieder hat es in der Wissenschaftsgeschichte Versuche gegeben, Erfahrungs-, Institutionen- und Sozialgeschichte mit ihren Eigenständigkeiten zu integrieren, manchmal sogar mit weitgehenden Hoffnungen auf eine Universalgeschichte. In anderen Fällen hat es Hoffnungen gegeben, sozialpsychologisch orientierte Kulturwissenschaften aus verschiedenen Disziplinen, besonders der Geschichte, den Sozialwissenschaften, der Psychologie und Sozialpsychologie, zu etablieren – historisch gesehen mit unterschiedlichen Auswirkungen, um nicht von Erfolg zu spre-

mung der Psychoanalyse, Weinheim 1990.

42 Die Schlussfolgerungen, wie sie Depkat hier formuliert, sind meinen Auffassungen durchaus nahe und scheinen mir auch den Ausführungen Droysens näher, als es bei ihm klingt.

chen. Es gibt auf der einen wie auf der anderen Seite durchaus Anerkennung für die jeweiligen Ergebnisse der anderen. Und in den letzten Jahrzehnten ist ein Prozess der „Etablierung“ der „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“ in den deutschen Universitäten zu beobachten.

Ganz sicherlich wäre es jedoch falsch, diese Entwicklung allein aus den Geschichtswissenschaften Ende der 1970er und 1980er Jahren erklären zu wollen: Zu stark waren entsprechende, fast parallele Prozesse in anderen Disziplinen und zu deutlich die gegenseitigen Befruchtungen.

Es stellt sich nach einer solchen historischen Überblicksskizze die Frage, ob es bei diesen Annäherungen bleibt, ob nicht wieder frühere Dominanzansprüche der Politik-, Wirtschafts-, Verwaltungs-, Institutionen- oder Sozialgeschichte als Herrschaftsgeschichte die andere Perspektive aus der Alltags-, Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte zu verdrängen versuchen. In Zeiten, in denen unter Politikern die Deutungshoheit über die Geschichte großgeschrieben und die Bedeutung der „Geschichtspolitik“ mit ihren medialen Inszenierungen begriffen und über entsprechende Förderungen durchgesetzt werden können, ist dies nicht auszuschließen ...